

Schule im Blick ● punkt

Informationen des Landeselternbeirats Baden-Württemberg



Von Aufsicht und Führung verschont

- Dr. Bernhard Bueb zur Qualitätssteigerung im Lehrerberuf

Vom Wegschauen wird nichts automatisch gut

- Lehrer brauchen systematische Schülerrückmeldung

Keine Angst vor Schülerfeedback

- Fontane-Gymnasium in Rangsdorf zeigt, wie es geht

„Ich war wie ein Kessel ohne Ventil“

- Kaum Wissen über Lebenswelten der Schüler

Und plötzlich ist man Elternvertreter

- Möglichkeiten der Elternmitwirkung an Schulen

Wir brauchen Antworten statt Fragen

- LEB lehnt Elternfragebogen des Sozialministeriums ab

Lehrernachwuchs früher einstellen

- Referendare könnten Kinder in Sommerschulen fördern

4 Seiten Hochschule aktuell

Inhaltsverzeichnis

Unterricht: Dr. Bernhard Bueb zur Qualitätsentwicklung . . .	3
Schülerfragebogen: Chance für die Lehrer	4
Feedbackkultur: Das Modell der Fontane-Schule	6
Schulsozialarbeit: Einblick in Schülerwelten	10
Elternmitwirkung: Von Rechten und Pflichten	12
Schuluntersuchung: Nein zum Elternfragebogen	14
Berufliches Gymnasium: Die G8-Bugwelle kommt	16
Lehrerversorgung: Nachwuchs früher einstellen	17

Ausbildung: Anforderungen an künftige ErzieherInnen . . .	20
Hauptschule: Preis für Reutlinger Netzwerker	20
Beratung: Schulpsychologie am Wendepunkt	22

Hochschule aktuell

Warum studieren so wenige Frauen im MINT-Bereich? . .	24
Zahl der Studienanfänger steigt	27
Aktion der Uni Hohenheim: Dein Wille geschehe	27



Christiane Staab,
Vorsitzende des Landeselternbeirats

Liebe Leserinnen und Leser,

wer nicht weiß, was ein „Wespennest“ ist, der sollte einmal die Begriffe Unterricht, Qualität und Schülerfragebogen in einen Satz packen. Ähnlich der Reaktion, die seitens des amerikanischen Geheimdienstes stattfindet, wenn bestimmte Schlüsselwörter ausgesprochen werden, reagierten mit fast Pawlow'scher Exaktheit das Kultusministerium, Lehrerverbände und einzelne Lehrer.

„Frontalangriff“, „kollektiver Misstrauensbeweis“, „Feindbilder zementieren“ etc. Wer auf eine konkrete Stellungnahme in der Sache gewartet hatte, z.B. warum es nicht möglich ist, Unterricht durch Schüler und Schule durch Eltern beurteilen zu lassen, wurde enttäuscht: nur vehemente Ablehnung. Diejenigen, die bereits mit Fragebögen arbeiten, waren über den Vorstoß des LEB erstaunt und fragten, ob wir nicht wüssten, dass es diese Instrumente schon lange gibt. Zwei Welten, die nicht voneinander wissen und doch ein und dieselbe Schule darstellen.

Die Ausführungen des Kultusministeriums, die Forderung nach flächendeckendem Einsatz von systematischer Rückmeldekultur sei eine pauschale Schuldzuweisung, waren denn gar nicht mehr nachvollziehbar, ist es doch gerade das Landesinstitut für Schulentwicklung, das die Fragebögen zur Beurteilung des Unterrichts durch Schüler entwickelt hat. Wer sie einmal anschauen will, findet sie unter www.eis.de.

Wenn es darum geht, per Fragebogen von allen Eltern der 4-jährigen in Baden-Württemberg Auskunft über eine Legasthenie der Eltern (nein, nicht des Kindes), deren Arbeitszeiten, Schulabschlüsse, Krankheiten oder sonstige familiäre Probleme zu erhalten, zeigt sich übrigens die Kollegin von Kultusminister Rau im Sozialministerium weniger zimperlich. Auch die landesweit erhobene Frage, ob Eltern finden, dass ihr Kind boshaft sei, oder ob es widerwillig oder lieb ist, soll der Verbesserung von Bildungschancen dienen. So jedenfalls rechtfertigt das Sozialministerium den teilweise haarsträubenden Elternfragebogen zur Einschulungsuntersuchung.

Vielleicht hätte die Fragebogeninitiative des Landeselternbeirats mehr Chancen, wenn man so richtig einsteigen würde? Sollte man danach fragen, ob der Lehrer zur Zeit ein Alkoholproblem hat? Oder eine Scheidung ins Haus steht? Hat er Wutanfälle und ist er mitunter boshaft oder widersetzt er sich? Wenn diese Parameter entscheidend für den Erfolg von Schule sind, dann gilt das sicher am meisten für den Vermittler des Unterrichts, mit dem das Kind ja viele Stunden am Tag verbringt.

Auf die Idee, solche Fragen zu stellen, wäre der LEB nie gekommen. Da das Sozialministerium aber darauf besteht, dass diese Fragen eine anerkannte Methode zur Stärken-Schwächen-Analyse seien, sollten sie wohl auf jede Person angewendet werden können. Und eine Stärken-Schwächen-Analyse ist die Grundlage jeder Qualitätsentwicklung. Und Qualitätsentwicklung ist das Ziel der Evaluation, die an allen Schulen läuft. Und die will ja auch das Kultusministerium. Da können wir gespannt auf den flächendeckenden Fragebogen des KM zur Stärken-Schwächen-Analyse der Lehrer sein. Oder doch nicht?!

Es grüßt Sie mit großer Nachdenklichkeit

herzlichst

Ihre Christiane Staab

Impressum: Herausgeber: Der Landeselternbeirat Baden-Württemberg, Alexanderstraße 81, 70182 Stuttgart, Vorsitzende: Christiane Staab – Schriftleitung: Sylvia Wiegert (sw), Wiesenblick 6, 72250 Freudenstadt, E-Mail: sib@leb-bw.de, Internet: www.leb-bw.de.
Weitere Mitarbeiter der Redaktion: Uwe Bimmler (ub), Hartmut Wagner (hw) – Verlag: Neckar-Verlag GmbH, Klosterring 1, 78050 Villingen-Schwenningen, Telefon (07721) 8987-0. E-Mail: info@neckar-verlag.de, Internet-Adresse: <http://www.neckar-verlag.de> – Erscheint sechsmal im Schuljahr – Bestellung beim Verlag – Jahresabonnement Euro 10,65 zzgl. Porto. Abbestellungen nur zum Schuljahresende schriftlich, jeweils acht Wochen vorher – Rücksendung unverlangt eingeschickter Manuskripte, Bücher und Arbeitsmittel erfolgt nicht. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit Genehmigung der Schriftleitung oder des Verlags. Zuschriften nur an die Schriftleitung.

„Ich war wie ein Kessel ohne Ventil“

Von den Lebenswelten ihrer Schüler bekommt die Schule oft kaum etwas mit

Es war noch hell, als vor wenigen Wochen in Pforzheim ein 15-Jähriger am Nachmittag einen Taxifahrer niederstach, weil der ihm die 200 Euro Tageseinnahmen nicht freiwillig geben wollte. Geplant hatte er den Überfall mit seinem gleichaltrigen Freund in einer Spielhalle, in der sie den Mittag verbracht hatten. Drei Jahre davor hatte sein damaliger Schulleiter ein Disziplinarverfahren gegen diesen Jugendlichen und die Jugendhilfe Maßnahmen eingeleitet. All das konnte bei diesem „Mehrfachtäter“ nicht verhindern, dass er zur persönlichen Bereicherung den Tod eines anderen Menschen in Kauf nahm.

Viele Schüler, Lehrer und vielleicht sogar seine Eltern sind nun froh, dass sie in den nächsten Jahren diesem Jugendlichen nicht mehr begegnen müssen, bevor er vielleicht nach zehn Jahren als noch viel gefährlicherer junger Mann die Jugendstrafanstalt verlässt.

Welche Biografien und welche Persönlichkeiten verbergen sich hinter unseren Schülern in der 7., 8. und 9. Klasse an den Haupt-, Real- und anderen weiterführenden Schulen? Wissen die Lehrer und Schulleiter von den Lebensbedingungen ihrer Schüler außerhalb der Schule. Weiß unsere Gesellschaft von den individuellen Schicksalen, die die auseinander klaffende Schere von arm und reich, von chancenlos und chancenreich, von unterversorgt und versorgt hervorrufen?

Die tief greifenden gesellschaftlichen Veränderungen, die in den letzten 50 Jahren in Deutschland stattfanden, haben auf den Lebensverlauf der Menschen großen Einfluss genommen. Es wurden in allen Lebensbereichen viele Chancen und individuelle Wahlmöglichkeiten eröffnet. Auf der anderen Seite werden durch Enttraditionalisierungstendenzen, Individualisierungsvorgänge und Entstrukturierung der traditionellen Gesellschaft auch genauso viele Risiken sichtbar. Dies ist in Kürze die Konsequenz der postmodernen Gesellschaft. Die Vielfalt von unterschiedlichen Lebensentwürfen und die verschiedenen Wertigkeiten unterschiedlicher Kulturen führen bei vielen Jugendlichen zur Desorientierung und Haltlosigkeit.

Dann war da Franz K., er war vor vier Jahren mit seiner Mutter alleine nach Deutschland gekommen. Inzwischen war er 13 Jahre und in der 7. Klasse. Seine Oma wohnte noch hier, sonst kannte er keinen. Die Mutter fühlte sich nicht wohl in der neuen Heimat. Sie war sehr viel alleine und sprach nur schlecht deutsch. Als er eines Tages nach der Schule nach Hause kam hing die Mutter am Fensterkreuz. Jetzt war er alleine. Er zog zur Oma und seine wenigen Freunde wurden wichtiger als vorher. Die Schulleitung hätte von der ganzen Sache nichts erfahren, hätte der Pfarrer nicht zufällig mit dem Schulleiter darüber gesprochen. Der Junge wurde auffällig in der Schule und trank sehr viel. Aber es kümmerten sich sehr viele aus dem Stadtteil um ihn. Er ist heute 19 Jahre hat eine Ausbildung und Arbeit und schon länger eine feste Freundin. Er hat Glück gehabt.

Jugendliche wachsen heute in sehr vielen verschiedenen Lebenswelten auf, die sie nachhaltig prägen und sozialisie-

ren: Lebenswelt Familie, Lebenswelt Schule, Lebenswelt Peer-Group, Lebenswelt Freizeit, Lebenswelt Konsum, Lebenswelt Medien und Lebenswelt Körperbewusstsein. Die Lebenswelten moderner Jugendlicher beziehen sich vor allem auf zwei wesentliche, im Grunde widersprüchliche Punkte: die Freisetzung aus traditionellen Lebensformen und die gleichzeitigen Abhängigkeiten von den sie umgebenden Lebensbedingungen. Dieser Widerspruch zeigt sich besonders deutlich in manchem Kleidungsstil junger Migrantinnen oder im Gebaren mancher Jugendlicher mit Migrationshintergrund, aber auch bei einheimischen Jugendlichen, z.B. aus streng religiösen Familien. Wie klein ist die Lebenswelt, die wir heute bei Jugendlichen im Bereich Schule erleben auch dann, wenn sie ganztäglich ist. Wie wenig wissen wir über die Schüler, über das was sie prägt, wenn es uns nicht gelingt auch in die anderen Lebenswelten Einblick zu bekommen.



Hartmut Wagner

Drogen hätten Akim B. beinahe das Leben gekostet. Es war keine Überdosis und es war auch keine Trunkenheit am Steuer. Sondern ein Dealer, der mit dem Hammer auf seinen Kopf einschlug, bis der Stiel brach. Ein Schädelbruch, Gehirnblutungen und Koma waren die Folge. Der operierende Chirurg meinte, er habe Glück gehabt. Das war vor zwei Jahren. Akim ist heute 26.

Akim B. wollte den Dealer überzeugen, in seiner Straße wenigstens nicht mehr an die ganz Jungen, wie seinen 14-jährigen Bruder, zu verkaufen. „Ich hatte früher selbst mit Drogen zu tun“, erzählt er, „und weiß, welche Folgen das hat. Andere müssen meine Fehler nicht wiederholen.“

Die Fehler, die er meint: Mit 7 rauchte er die erste Zigarette, mit 11 den ersten Joint, später kiffte er von früh bis spät. Er dealte für „Taschengeld“ in Parks und brach mit 14 die Hauptschule ab. Im selben Jahr wurde er für ein Raubdelikt verurteilt. Bei einer Massenschlägerei zog er mit 18 jemandem ein kaputtes Bierglas über die Augenpartie – bekiffte und betrunken.

„Mein Leben war mir damals egal. Da war nur Wut und Frustration. Auch, weil es niemanden gab, mit dem ich reden konnte.“ Sein Vater war mehr auf Arbeit als zu Hause, die Mutter kümmerte sich um die kleinen Geschwister. „Auch den Lehrern war ich gleichgültig. Als sie den Jugendclub zugemacht haben, hing ich nur noch auf der Straße rum.“ Es blieben die Freunde und die Drogen. „Ich war ein Kessel ohne Ventil. Die Probleme habe ich immer weggeraucht.“

Lässt man die extreme Gewalt weg, steht Akims Geschichte für viele, deren Name, wie seiner, in einem türkischen Pass und auf einer deutschen Geburtsurkunde steht. Denn was auf eine große Minderheit von Jugendlichen mit diesem Migrationshintergrund zutrifft, sind das Schulversagen und die Verlorenheit – und mittlerweile auch der Drogenkonsum. Wie der im schlimmsten Fall eine Biografie vergiften kann, zeigt Akims Geschichte.

In diesem Fall hat das Worst-Case-Szenario aber auch ein Happy End. Akim arbeitet und macht in seiner freien Zeit Rap-Musik. Und er erzählt seine Geschichte in Schulen und Jugendklubs, um über Drogen und Gewalt aufzuklären. Die

Probleme, mit denen er vor zehn Jahren nicht umgehen konnte, seien bei den Jungen auch heute noch dieselben, sagt er. „Die haben das Gefühl, nicht gebraucht zu werden. Für Hartz IV, denken die, lohnt es sich nicht, einen Schulabschluss zu machen.“ [1]

Akims Geschichte ist ein Beispiel für die Fähigkeit dieser Jugendlichen, sich in unterschiedlichen Milieus zurecht zu finden, anpassen und integrieren zu können. Das bezeichne Barbara Rink vom DJI als „Switching-Kompetenz“. Eine These, die sie gerade genauer untersucht. Es hat sich gezeigt, dass Jugendliche, die in einem Umfeld leben, das durch bestimmte Regeln, Verhaltensweisen und Wertvorstellungen geprägt ist, die sich von denen der gesellschaftlichen Mehrheit stark unterscheiden, trotzdem anpassungsfähig sind. Es gibt Jugendliche, die in ihrem jeweiligen Milieu ihren Platz erworben haben und sozial integriert sind. Zudem sind sie in der Lage, sich in einem anderen Umfeld problemlos konstruktiv anzupassen und zu integrieren. Sie sind folglich in der Lage in unterschiedlichen Milieus ohne Schwierigkeiten zurechtzukommen. Sie sind flexibel und anpassungsfähig. Meine Annahme ist, dass gerade Jugendliche mit Migrationshintergrund ein hohes Potenzial für die Entwicklung dieser Kompetenz besitzen, denn sie sind zum Teil früh mit unterschiedlichen Wertvorstellungen, Regeln und Verhaltensmustern konfrontiert und lernen, sofern sie auf die notwendigen Ressourcen zur Unterstützung zurückgreifen können, früh mit diesen Unterschieden zu jonglieren. Allerdings braucht es eine weitere Voraussetzung zur Entwicklung dieser Kompetenz. Das Umfeld, der Lebensraum, in dem sie leben, muss durchlässig sein. Sie müssen die Gelegenheit haben, frühzeitig in unterschiedlichen Milieus soziale und kulturelle Erfahrungen zu machen und sich unterschiedlichen Herausforderungen zu stellen. Hier kann die Schule einen wesentlichen Beitrag leisten.

„Ich bin in Deutschland geboren,... nachdem ich geboren bin, hat mich meine Mutter nach Türkei gebracht, bin ich mit meinen Großeltern da aufgewachsen, bis ich sieben Jahre alt war, meine Mutter kam ab und zu mal zu Besuch, und dann hab ich sie Tante genannt, weil ich sie ja nicht kannte, und dann hat sie sich immer über mich geärgert.... Und meine Großeltern haben versucht, irgendwie zu beweisen, dass sie meine Eltern sind, also meine richtigen Eltern. Das wollt' ich einfach nicht kapieren, weil ich hab gedacht, ich hab meine Eltern, das sind meine Großeltern, und dann basta, hab ich gedacht. Und ich wollte meine Eltern nicht akzeptieren. Und als ich dann sieben geworden bin, hat mein Vater 'n Brief geschrieben nach Türkei und hat gesagt,... wir wollen unsere Tochter wiederhaben“

[1] vgl. taz 13.08.08 Benjamin Reuter

[2] Quelle: Klaus Mollenhauer, Uwe Uhlenhoff, Sozialpädagogische Diagnosen II, Weinheim und München, 2000

Und bin ich wieder zurückgekommen, und dann hab ich meine Eltern kennen gelernt und meine richtigen Geschwister.... Und da war ich ganz entsetzt. ... ich hab mich selber gefragt: was soll das jetzt, auf einmal hab ich Geschwister, und ich hab nicht meine Ruhe, und ich wollte meine Großeltern also für mich haben, weil die mir mehr Liebe gegeben haben, und alles was ich brauchte. Und mein Vater und meine Mutter, die waren eifersüchtig, weil ich meine Großeltern mehr mochte als meine Eltern. Meine Geschwister, die waren auch eifersüchtig, weil meine Oma hat mir alles gegeben, ... die sind eifersüchtig gewesen, die sind immer noch eifersüchtig. Die hetzen mich gegen meine Oma auf. Und als dann dieses Problem kam, also dieses Problem mit meinem Vater, er wollte was, na ja – er wollte was von mir, was ein normaler Vater nicht machen konnte. Dann bin ich zur Schule gegangen in H., erst in die Grundschule, ich hatte riesige Probleme erst mit meiner Familie, weil ich erst meine Geschwister kennen gelernt habe, und dann, mit der Schule wollt' ich ja nichts anfangen irgendwie, die Schule war mir nicht wichtig in dem Augenblick.

Und dann bin ich in die Sonderschule gekommen, mit meinem Bruder zusammen, der hatte, glaub' ich, auch Probleme Und als ich in der Sonderschule war, dann nach paar Wochen wollt' ich Selbstmord machen.... Na ja, meine Großeltern sind ausgezogen, und dann kam das Problem mit meinem Vater, ... hab ich ganz viele Tabletten genommen Da war ich ... noch nicht ganz 13.“ (29/16/w) [2]

Die gezeigten, fiktiven aber lebensnahen Beispiele zeigen, wie wenig uns das „wirkliche Leben“ eines Schülers präsent ist. Die Wirklichkeit eines Jugendlichen ist heute in viele oft gleichwertige Lebenswelten gegliedert, die unterschiedliche Botschaften mit sich bringen. Die letztendliche Verantwortung dem heranreifenden Jugendlichen eine gewinnbringende Wertung und Sortierung dieser Botschaften zu ermöglichen bleibt natürlich in der Familie. Viele Eltern sind aber damit überfordert. Die Schule ist jedoch der Ort, an dem die meisten Jugendlichen zwischen 6 und 16 Jahren sehr viel Zeit, wenn nicht sogar die meiste Zeit ihres Lebens verbringen. Die Schule ist ein wichtiger Lebensort in der Sozialisation eines Jugendlichen geworden, wo er neben der Bildung grundlegende Fähigkeiten und Wertigkeiten für seine spätere Alltags- und Lebensbewältigung erhält.

Für diese Aufgabe wird kein Lehrer ausgebildet und ist kein Schulsystem ausgerichtet. Es fehlen die notwendigen Vernetzungsstrukturen mit anderen Lebenswelten und es fehlt von allen Seiten die biografische Sicht auf die Schüler, um ihre individuellen Stärken und Schwächen gewinnbringend für sie einsetzen zu können. Die Schule der Zukunft braucht nicht unbedingt kleinere Klassen, aber sie braucht interdisziplinär gut ausgebildetes Personal, das in Bezug auf die Schüler neben dem Bildungsplan auch im Rahmen eines „Erziehungsplans“ arbeitet.

*Hartmut Wagner,
Diplompädagoge, Streetworker*